

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Fischer, Wilhelm: Lächerliche Flucht [2 Bilder; Hahn, Georg]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

hoffte Rettung. Ich, mein Weib, meine Kinder waren gerettet vor dem Bettelstabe, gerettet durch den „Lumpen“.

Die Jahre flossen dahin, mein Weib, meine Kinder starben, ich stand da mutterseelenallein mit meinem Vermögen. Wem dieses geben? Oft dachte ich darüber nach und kam endlich zu dem Entschlusse: Mein Hof samt Feldern, Wald und Teich, mein in den Sparfassen liegendes Geld, die Dukaten in meinem Stode, kurz, alles, was mein ist bis zur Stunde meines Todes, gehört von dieser Stunde an meinem braven Vetter, dem Schriftsteller Robert Born, bei meinen sonstigen Verwandten bekannter unter dem Namen der „Lumpen“.

Diesem „Lumpen“, nun meinem Universalerben, befehle ich aber folgendes: daß er, nämlich Robert Born, meinen beiden Geschwistern je 500 fl., meinen vier Vettern und zwei Basen je 300 fl. auszahlen möge, jedoch nur dann, wenn im Augenblicke, wo dieses Testament verlesen wird, mein Knotenstock vollkommen unverfehrt an der Seite meines Leichnams liegt. Sollte ich aber meine Verwandten richtig beurteilt haben, sollten sie meinen letzten Willen nicht respektiert, sollten sie durch die Schwere des Stodes verleitet, diesen unter Jucht, beschädigt oder gar gebrochen und seines Inhaltes beraubt haben, in diesem Falle lege ich meinem Universalerben als Pflicht auf, weder meinen Geschwistern noch meinen Vettern und Basen auch nur einen Kreuzer ausanzahlen. Auch darf er keine jener acht Personen oder deren Nachkommen zu Erben einsetzen. — Und endlich, da ich als keines Menschen Schuldner die Erde verlassen will, eruche ich Herrn Notar Stein, meinen Testamentsvollstrecker, den Inhalt der untern Höhlung meines Knotenstockes an die auf dem Inhalte der Höhlung näher bezeichneten Personen zu verteilen.

Unter größter Spannung wurde der untere Teil des gebrochenen Stodes herbeigeschafft, der Beschlag unten abgeschraubt und der Inhalt der Höhlung, von der niemand bis zur Stunde eine Ahnung hatte, herausgenommen.

Zuerst fiel ein Paket heraus mit der Aufschrift: An meine Schwester, die Bernharthoferin. Diese öffnete es mit vor Erregung zitternden Händen. Es fand sich darin ein funkelnelneuer Silberfischer: „für die Brotsuppe ohne Ei“.

Das zweite Paket, an den Bruder, den Kornhändler, adressiert, enthielt dreißig Kreuzer: „für die Knödel mit Sauerkraut“.

Im dritten für eine Vase bestimmten Päckchen lagen zehn Kreuzer: „für ein Glas saure Milch“.

Aus dem vierten Paket fiel der Rosenkranz des tugendhaften Kirchen- und Gemeinderates heraus.

Und das letzte endlich war für den Herrn Hofrat bestimmt. Da lagen in rosa Papier zierlich eingewickelt: fünf Kreuzer „für das Glas Schnaps“.

Die Szenen, die sich nun in dem Trauerhause abspielten, lassen sich nicht schildern. Hier sei nur noch bemerkt, daß der erbende „Lump“ — der, nebenbei bemerkt, sich durch seine hervorragenden schriftstellerischen Arbeiten schon längst emporgeschwungen und das Erbteil des Veters eigentlich nicht notwendig hatte — in Gesellschaft der lieben Verwandten bald seines Lebens nicht sicher war. Die Bernharthoferin und deren Bruder beschuldigten ihn direkt, daß er, „um alles an sich zu reißen“, den Stod gebrochen habe, worauf der Herr Hofrat wieder kund und zu wissen that, daß der Krach des brechenden Stodes aus der Gegend kam, wo der Kornhändler und dessen Schwester standen. Eine Vase

wieder wollte gesehen haben, wie der „Grundehrliche“ Vetter den Knotenstock des Flori gebogen, „ja und auch vielleicht gebrochen habe.“ Und gleich darauf schrieb sie, daß sie nun diesen Vetter für den Dieb der ihr von dem dummen Flori hinterlassenen dreihundert Gulden betrachten müsse. Darausbin natürlich die stilllichste Entrüstung vonseiten des „Grundehrlichen“ und dann eine Flut von Schmähungen über die Vase. Kein einziger der hier Anwesenden, der nicht von den andern beschimpft oder verdächtigt worden, kein Augenblick verstrich, wo nicht ein allgemeines Handgemenge zu befürchten gewesen wäre. Die erste Stunde kam, der Trauerzug setzte sich in Bewegung, aber keiner der Verwandten, mit Ausnahme des „Lumpen“, fühlte sich stark genug, „jetzt no' den furchtbar'n Marich bis auf den Gott'sacker machen zu können.“ Wütig und erhist eilten alle nach dem Wirtshaus.

Infolge der Erbschaft des „dummen“ Flori wurden mehrere Ehrenbeleidigungslagen bei Gericht anhängig gemacht. Da stand ein Verwandter dem andern als erbittertster Feind gegenüber. Und die Bernharthoferin „verschrieb“ sich sogar einen der berühmtesten Advokaten des Landes. Tausend Gulden wollte sie begeben, wenn man dem „Lumpen“ vor Gericht nachweisen könne, daß er den Knotenstock des Flori gebrochen und wenn man ihn zur Auszahlung der verschiedenen Hunderte an sie und an den Bruder, an die Vettern und Basen verhalten würde.

Der schlaue Advokat ließ die Bernharthoferin unausgesetzt das Beste hoffen, einzuweilen aber erfreut sich der „Lump“ noch seines ganzen erbten Besitzes.

### Lächerliche Flucht.

Von Wilhelm Fischer.



eter Joseph Schmitz im Siegreise hatte von seinem seligen Vater Hans und Hof geerbt und mit seiner wackeren Frau nicht nur eine treffliche Aussteuer, sondern auch noch ein Erkleckliches in bar mitbekommen. Dazu war er selber keine Schlafmütze, legte die Hände nicht in den Schoß; im Gegenteil, er betrieb, zu gleicher Zeit oder nacheinander, allerlei Landwirtschast und Krautpressen, Korn- und Viehhandel, einen Steinbruch und eine Ziegelei. Aber wie man zu sagen pflegt, drei Handwerke und vier Unglücke: er wurde nicht reicher dabei, sondern hauste rückwärts, und daß er fleißig auf die Jagd ging und manchen Fisch aus den Wellen der Sieg zog, machte den Wohl auch nicht fett. Ein halbes Viertellos der Königlich Preussischen Klassenlotterie spielte er schon seit Jahren, doch ohne jemals etwas zu

gewinnen; seiner papiernen zu spielen hältweise enge Gr Versuchen, die e zu. Er war in Not erkfinderisch. Doch mit dem a tröstete den eine mehr wusste, we das alles hält e länger je schw Lage, immer he licher gedrängt, mit Leuten, die „vögel“ nennt s unerwartet un ihrem Opfer t abpressen, doch der Sprache ge stime Mahner Ein kluger und lender Mann er die unnütze Mü selbst die ärge regung; er we aus, so viel e läßt sich verleug nur eben ang auch auf die leicht nicht, es den unangeneh bild weiter hin lange Übung Peter Joseph Knitt eine Fertigkeit erla ging und sta seinen rastlose die Kost, und seine waren schneller Bewe er wollte sich paar baren G den schwer Grundbesitz, lieben Frau seinen brave den Verfolger Es ist kein o während auf ung, jedem s sibt, allein i vollkommenen in seiner Stul sah aber nicht chen“ — der sondern recht welt hinaus, zeitig einen i straße wie m fragte, dann lenkte. Aber und Stod un bekannten ein nicht zu Haus schon eingelüb Lüge hütete e mußte sie an

gewinnen; seiner heißen Begier, ein wenig in Staatspapieren zu spekulieren, waren leider durch die Verhältnisse enge Grenzen gesetzt, und bei den paar schwachen Versuchen, die er dennoch zuwege brachte, setzte er Geld zu. Er war nicht ungewandt, und zudem macht die Not erfinderisch. Eine Zeitlang stopfte er munter ein Poch mit dem andern, borgte hier und bezahlte da, vertröstete den einen und zechte mit dem andern, bis seiner mehr wußte, wer Gläubiger und Schuldner war; aber das alles hält eben nur eine Zeitlang vor und wird je länger je schwerer. Immer bedenklicher ward seine Lage, immer heftiger ward er gehetzt, immer nachdrücklicher gedrängt, immer mehr machte er Bekanntschaft mit Leuten, die man gewöhnlich nicht gern sieht; „Trittvögel“ nennt sie der flotte Bruder Studio, weil sie unerwartet und ungerufen angefliegen kommen und ihrem Opfer, können sie ihm auch keinen roten Heller abpressen, doch einen fühlbaren Tritt versetzen, in der Sprache gewöhnlicher Menschen heißen sie ungestüme Mahner, Gerichtsvollzieher, Steuerexekutoren.

Ein kluger und wohlwollender Mann erspart ihnen die unnütze Mühe und sich selbst die ärgerliche Aufregung; er weicht ihnen aus, so viel er kann, er läßt sich verleugnen, wenn's nur eben angeht; hilft's auch auf die Dauer vielleicht nicht, es schiebt doch den unangenehmen Augenblick weiter hinaus. Durch lange Übung hatte Herr Peter Joseph in dieser Kunst eine ungemene Fertigkeit erlangt; wo er ging und stand, gab er seinen rastlosen Angelein die Kost, und seine langen Beine waren allzeit zu schneller Bewegung bereit; er wollte sich selbst die paar baren Groschen und den schwer verschuldeten Grundbesitz, und seiner lieben Frau den Mann, seinen braven Kindern

den Verfolger möglichst lange auf freien Füßen erhalten. Es ist kein angenehmer Zustand, wenn man so fortwährend auf dem Sprunge sein muß und jeder Begegnung, jedem Besuch mit Angst und Schreden entgegensteht, allein man gewöhnt sich an allerlei in dieser unvollkommenen Welt. So sah er eines schönen Morgens in seiner Stube und kramte misshütig in seinen Papieren, sah aber nicht nur auf die Rechnungen und „Liebesbriefchen“ — der Anblick war nicht besonders erfreulich —, sondern recht oft auch durchs Fenster in die schöne Gotteswelt hinaus, und das war gut, denn dabei entdeckte er zeitig einen jungen Mann zu Pferd, der auf der Landstraße wie ungewiß anhielt und einen Bauernjungen befragte, dann aber entschlossen sein Tier aufs Haus lenkte. Aber schon hatte sich Herr Peter Joseph erhoben und Stock und Hut ergriffen, witterte er doch in jedem unbekanntem einen Feind! rasch die Treppe hinunter: „Bin nicht zu Hause!“ raunte er der Magd zu, die auf dergleichen schon eingewöhnt war, und zur Verhütung einer unnötigen Mühe hüfchte er wirklich zur Hintertür hinaus. Inzwischen mußte sie auf wiederholtes Pochen vorn endlich öffnen.

„Herr Schmitz daheim?“ fragte der Fremde.

„Nein.“

„Wohin ist er denn?“

„Weiß nicht.“

„Wann kommt er zurück?“

„Das kann ich wirklich nicht sagen. Müßt Ihr ihn denn durchaus selber sprechen?“

Der Reiter blickte sie misstrauisch an, ohne zu antworten, musterte argwöhnisch alle Fenster des Hauses und dann die nächste Umgebung, lenkte einige Schritte seitwärts, als ob er die Flucht und ihre Richtung geahnt hätte, und kannte offenbar den Gesuchten besser als derselbe ihn, denn plötzlich rief er munter: „Da geht er ja! — Heba, Herr Schmitz! Auf ein Wort!“

Richtig, Herr Peter Joseph, zu eilig, um ganz vorsichtig zu sein, tauchte eben zwischen den schützenden Gartenbeden hervor ins freie Feld auf, aber er schien auf einem Ohre taub zu sein und mit dem andern nichts zu hören, denn er wandte sich nicht um, sondern strebte mit langen Schritten, obgleich es bergan ging, dem

Walde zu. „Herr Schmitz! Herr Schmitz! — — ist!“ schrie der Fremde mit voller Kraft und ward ganz rot im Gesicht, ja, er hielt, um den Schall zu verstärken, beide Hände an den Mund — alles umsonst! Da ritt er am Hause vorbei durch den Hof, bog in den Gartenweg ein und setzte entschlossen dem Flüchtlinge nach. Nicht gar rasch, denn der Weg war steinig und schlecht, besser für Fußgänger als für Reiter, zudem hatte Herr Peter Joseph einen hübschen Vorsprung, und so dauerte die Jagd noch ein Weilchen. Doch vier Pferdebeine vermögen nun einmal mehr als die beiden eines ältern Herrn; der Zwischenraum ward kleiner und kleiner; und wenn auch keiner schlechter hört, als wer nicht hören will, endlich half alle Verstellung nicht mehr;

auf einen erneuten Zuruf drehte sich Herr Peter Joseph endlich um und rief unwirsch: „Meint Ihr mich? Wer seid Ihr, und was wollt Ihr denn eigentlich? Ich hab' wenig Zeit.“ Der Fremde hielt seinen leuchtenden Gaul an und sprach: „Man schreit sich ja heißer hinter Euch her. Ich bin der Sohn des Lotteriekollektors in Siegburg, bisher zu Mülheim in der Lehre, seit vierzehn Tagen aber bei meinem Vater im Geschäft. — Ihr kennt mich wohl nicht mehr? Warum lauft Ihr nur so? Ich kann zwar besser mit der Feder umgehen, als mit einem steifen Gaul, aber es giebt Fälle, da thut's ein trockener Brief nicht, da will man die Leute selber sprechen — — Eure Nummer ist herausgekommen —“

„Hurra!“

„Ein Viertel vom großen Lose —“

„Hurra!“

„Und wenn Ihr, meint der Vater, zufällig bar Geld gebrauchen könnt, ich hab' was mitgebracht!“

„Hurra! Warum habt Ihr das nicht gleich gesagt?“ rief der überglückliche Schmitz. Jetzt hatte er Zeit und



„Eure Nummer ist herausgekommen!“

führte den Freudenboten vergnügt ins Haus zurück, wo sie ihr angenehmes Geschäft alsbald, und nicht trocken, erledigten. Und der unverhoffte Gewinn gereichte ihm, was selten vorkommt, zum dauernden Segen. Sein Ansehen, in dessen Adern jetzt gleichsam frisches Blut floß, blühte wieder auf; weiser und vorsichtiger geworden, unternahm er nicht mehr zu viel auf einmal, betrieb das Unternommene aber recht; er behauptete und mehrte seinen Besitz, konnte seine Kinder ordentlich erziehen und ausstatten und sich und seiner wadern Frau einen heitern Lebensabend verschaffen, und erzählte noch als alter Mann zuweilen bei einem guten Schoppen mit Behagen die merkwürdige Geschichte, wie er einmal vor seinem Glücke davongelaufen sei.

Aber werde mir deshalb nicht leichtsinnig, geneigter Leser! Merk: unter Tausenden geschieht's nicht einem einzigen, daß er eine Mahnung oder Pfändung erwartet und statt dessen einen Beutel voll Geld bekommt.

**Immer munter.**

Zeitungsreiber sein ist in mancher Beziehung recht angenehm. Man erfährt viele Neuigkeiten eher als andere Leute. Man wird von Schriftstellern und Künstlern, die eine freundliche Erwähnung in Blatte wünschen, und von andern Männlein und Fräulein, die ein ähnliches Anliegen haben, mit großer Hochachtung und Höflichkeit behandelt. Man kann sich von oben herab mit großer Salbung und Weisheit über alle Weltbündel verbreiten wie ein unfehlbarer Richter, von dem es keine Berufung giebt, darf auch dabei immer von sich selbst in der Mehrzahl sprechen: „Wir!“ wie nur irgend ein Kaiser oder König. Aber seine Schattenzeiten hat auch dieser Beruf. Wenn man einmal über die Schnur haut und ein Kühnes Wort gelassen ausspricht, das man nicht wahrhalten kann, flugs ist der stets auflauernde Staatsanwalt bei der Hand, und der Herr Richter weist, wenn es ihm der Mühe wert scheint, dem unvorsichtigen Zeitungsmann ein süßes Pläschen zum Nachdenken an.

So hatte sich auch Herr Munter, der verantwortliche Leiter eines viel gelese- nenen Blattes, eines Tages den Mund verbrannt und mußte, zum erstenmal in seinem Leben, das Gefängnis von innen besehen. Er fand es nicht so schlimm, als er gefürchtet hatte; man wußte ja, daß man es mit keinem Mörder und Räuber zu thun hatte, und wies ihm den besten verfügbaren Raum an; essen und trinken konnte er, was er wollte, für sein Geld; sogar das Bett war gut — sein mitleidiger Verleger hatte es hinschaffen lassen. So brachte er den ersten Tag ziemlich zufrieden zu und stellte abends nach gewohnter Weise seine Stiefel zum Reinigen vor die

Thür. Doch am andern Morgen fand er sie so wieder, wie er sie hingestellt hatte, ungeputzt. Da rief der Spatzvogel mit lauter Stimme in den Gang hinein: „Das ist doch ein liebedlicher Hausknecht hier! Oberkellner, meine Rechnung! Ich ziehe aus!“

Merk: er hat sich doch noch ein wenig gedulden müssen. Aber gute Laune verkürzt überall die Zeit, sogar in einem „geschlossenen Raum“.

**Etwas vom Salz.**

Die vielfachen übernatürlichen Dienste, welche das Salz dem Menschen dem Volksglauben nach leisten kann, bedingt auch bei ihm wie beim Brote eine gewisse Heilighaltung, wenn auch nicht in dem Maße wie bei diesem. Bereits Homer nennt es das göttliche und Platon im Timäus einen gottgeliebten Körper; der Grieche verglich es auch wohl mit den Chariten und nannte es nach ihrem Namen, weil sein Zusatz die meisten Speisen dem Geschmache angenehm und reizend mache, oder er betrachtete es, wie Plutarch thut, als die Seele, welche sich mit dem toten, einen Teil einer Leiche bildenden Fleische verbindet und ihm dadurch Reiz und Wohlgeschmack giebt. Nach dem Tiroler Glauben ist es überhaupt Eigentum der Engel, gerade wie der Schwefel dem Teufel zugehört. Unsere Vorfahren glaubten sogar die Gegenden, welche von einem salzführenden Fluß durchströmt wurden, dem Himmel näher und dort gesprochene Gebete daher am wirksamsten und stritten öfter mit Erbitterung um heilige Salzquellen; nach der Edda- sage wurden auch die Götter aus salzigen Eisblöcken durch die Kuh Audhumbla hervorgeleckt. Bei den Orientalen tritt dieses hohe Ansehen des Salzes gleichfalls mehrfach auf. Das Spielen mit Salz sowie das Fortschütten an-



„Das ist doch ein liebedlicher Hausknecht hier!“

derswohin als ins Feuer, verbietet der oldenburgische Volksbrauch, welcher auch gleich dem mecklenburgischen für jedes unnützlich verschüttete Körnchen Salz eine Stunde, einen Tag oder auch ein Jahr, auch wohl sieben Jahr Stehens vor der Himmelsthür zudiffert; in Österreichisch-Schlesien muß leichtfertig zerstreutes Salz nach dem Tode gesucht werden, bis daß die Augen bluten. Bei den Römern erstreckte sich diese Heilighaltung des Salzes auch auf das Salzfaß, welches in der Familie vererbte, also die Geschlechter verband und als kostbarer Besitz auch aus kostbarstem Stoffe gefertigt war, und welches, gerade wie man auch noch jetzt bei den Wenden der Kaufis fast stets auf dem Tische ein Salzfaß stehen findet, gleichsam als ein beständiges Zeichen der Penaten den Tisch hütete.



Sönliche Bef  
oft Vorurt  
kann man  
in zehu la  
unser Kaiß  
Hauptnachb  
sollte es na  
wege. „Liebe  
Weltumiegl  
in Kiel z  
„ich will ne  
Kronstadt  
— „Schön  
antwortet  
der Seemar  
„die Nach  
„Hohen-  
zollern“  
soll bereit se  
und wen  
dir recht  
so bring'  
selber die  
hin.“ — „A  
wir müß  
auch ein  
Kriegsrich  
zur Beg  
tung hal  
des Ansta  
wegen, w  
auch keine  
räuber u  
Vitalienb  
der auf  
Tische ihr  
wesen tr  
ben.“ mei  
zurück; „I  
auf acht n  
daß ein de  
Juli 1888  
„Hohenzo  
„Brinz S  
Begeleitig  
Schriftsme